

Rudolf Egger

### **Wo lernen?**

Gedanken über das Verhältnis von Leben, Bildung und Orten des Lernens

Ich möchte diesen Vortrag in drei Teile gliedern.

Der Erste beschäftigt sich grundlegend mit der starken Tendenz der Ortsungebundenheit, bzw. der Ortslosigkeit heutiger gesellschaftlicher Prozesse.

Der Zweite fragt nach den Bedingungen, die Lernorte heute ausweisen, und der Dritte Teil beschäftigt sich schließlich mit Möglichkeiten einer Vernetzung von Lernorten mit der Lebenswelt von Menschen.

Mit diesen drei Bereichen möchte ich eine vernetzte Bildungspraxis umkreisen halten, die sich noch nicht in den virtuellen Raum verabschiedet hat.

### **1**

Lassen sie mich mit einem Reisebild beginnen:

Wenn wir heute mit dem Auto durch Europa fahren, so kann es passieren, dass wir oft gar nicht mehr wissen, in welchem Land wir gerade sind. Meist befinden wir uns auf einem asphaltierten Straßenband, das überall gleich aussieht, eingekeilt von den gleichen Fahrzeugen wie zu Hause, den gleichen hektischen Menschen am Steuer, die wahrscheinlich die gleiche Musik im Auto hören, die sich in den gleichen Kaufhausketten ihr Gewand besorgt haben, usw. Ich erinnere mich noch gut an die Frage meiner Kinder, ob wir, aus Deutschland nach Holland einreisend, jetzt schon die Grenze überschritten hätten, und ich muss ehrlich gestehen, dass ich es zehn Fahrminuten lang tatsächlich nicht wusste. Kein Überbleibsel einer Zollwache, kein landschaftlicher Reiz konnte mich aufklären, bis ich es schließlich an einer Ausfahrttafel doch noch sah: Wir sind schon in Holland.

Solche Erlebnisse der Ortsungebundenheit haben natürlich auch etwas Entlastendes: Wer wartet schon gerne vor Grenzschraken. Gleichzeitig sind aber auch die Wegmarkierer unsichtbarer geworden, da sie in der schnellen Fahrt kaum noch sichtbar sind. Dies gilt in unserem flexibilisierten, globalisierten Zeitalter in beinahe allen Lebensbereichen. Die Taktfrequenz von Stop and Go, von Verweildauer und neuerlichem Aufbruch hat sich in der Ehe, im Beruf und auch im Bildungsbereich deutlich verkürzt. Die dabei entstandene Entgrenzung von Raum und Zeit beherrscht heute die Dynamik beinahe aller Lebensverhältnisse und den Zugriff und auf die uns umgebende Welt in fundamentaler Art und Weise. Dezentralisieren, outsourcen und neu kombinieren heißt dabei die Devise, wobei die bislang gültigen Grenzen für Produkte und Tätigkeiten wild durcheinander gewirbelt werden. Tankstellen z. B., um im Bild der Autoreise zu bleiben, ehemals begrenzt auf den Verkauf von Kraftstoffen und Dienstleistungen der Autopflege, tätigen einen Großteil ihres Umsatzes inzwischen mit Gebrauchs- und Verbrauchsgütern des täglichen Bedarfs. Folge ist, dass (nach einer Studie in Deutschland) Tankwarte in manchen Orten inzwischen mehr Semmeln backen als die dafür ausgebildeten Bäcker.

Diese Entgrenzung von Prozessen geschieht beinahe in allen Lebensbereichen. Der englische Soziologe Anthony Giddens verlieh dieser Tendenz das Charakteristikum der "Entbettung". Er beschreibt damit das *"Herausheben sozialer Beziehungen aus ortsgewundenen Interaktionszusammenhängen und ihre unbegrenzte Raum-Zeit-Spannungen übergreifende Umstrukturierung"*. Die lokale Welt wird dabei immer stärker nur mehr zum Hintergrundrauschen der global ablaufenden Entscheidungen und Handlungen. Alles was systematisiert, speziell in Form von Prozeduren oder auch Stundenplänen, organisiert ist, steht unter diesem örtlich-zeitlichen Flexibilisierungsdruck. Hier gibt es im Dienstleistungssektor sehr bemerkenswerte Entwicklungen. Die Ansagen auf dem Flugplatz Berlin-Tegel z. B. werden von 18 Uhr bis 24 Uhr z. B. von Kalifornien aus gemacht. Der Grund: Es gibt dort keinen Zuschlag für Spätdienst und die Lohnkosten liegen generell erheblich tiefer. Oder die israelische Post hat diese Giddens'sche Erkenntnis in ein Dienstleistungsangebot transferiert und bietet konsequenterweise an, per E-Mail nach Jerusalem versandte Gebete auszudrucken, um diese dann von Angestellten zwischen die Steine der Klagemauer stecken zu lassen.

Im Bildungsgeschäft wird diesbezüglich seit Jahren das „Lehrgangsprinzip“ durch das so genannte „modulare Organisationsprinzip“ ersetzt. Hiervon verspricht man sich erheblich mehr Flexibilität, sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht. Diese Flexibilität erhöht dabei – dies zeigt sich in Studien deutlich – die Chancen der Mobilen, der Schnellen, der Neugierigen und der Tatkräftigen drastisch. Am Wegesrand dieses neuen Fortschritts werden aber all jene zurückgelassen, die zu langsam sind, und auch diejenigen, die sich nicht "vernetzen" lassen wollen oder können.

Gleichzeitig verändern sich damit auch die Zugriffsweisen auf unser Leben in einer äußerst ambivalenten Art und Weise. Ich möchte das nur am Beispiel des Mobiltelefons demonstrieren, dessen Besitz tatsächlich zu neuen Freiheiten führen kann. Gleichzeitig entstehen aber auch große Abhängigkeiten. Die permanente (zumindest potentielle) Erreichbarkeit zwingt dabei z. B. zu einer ständigen Abfrage der Mailbox oder bei Nichtbeachtung derselben zu deren Rechtfertigung. Oder die Trennung eines Raumes des Privaten, des Eigenen und der Berufswelt scheint es hier immer seltener zu geben. Es ist gar nicht so leicht, sich in Zeiten zurückzusetzen, in denen bestimmte Arbeitszeiten noch die Trennung zwischen Individuum und Funktion markiert haben. Ein Anruf am Arbeitsplatz war meist Arbeit, außerhalb dieser Zeiten war man privat, und je nach Abstufung der Nähe waren solche Privatanrufe gestattet oder nicht. Heute sind wir beinahe überall erreichbar und dieses Diktat zwingt uns dazu, jederzeit und an jedem Ort auskunftsbereit und arbeitsfähig zu sein. Wobei niemand, der die Nummer eines Mobiltelefons wählt weiß, wo der Angerufene sich letztlich befindet. Die erste Frage, der wir uns hier stets zu vergewissern haben, lautet demnach auch stets: *Wo bist du?* Dieser Ort ist aber letztlich nicht wichtig, sind wir solcherart doch Nomaden zwischen all den Anforderungen und Möglichkeiten, die an uns in immer rascher werdender Abfolge herangetragen werden. Für einen zunehmend größer werdenden Teil der Bürobeschäftigten ist dies inzwischen Realität. Die Statistiken zeigen, dass jeder/jede Dritte diese Art der Entgrenzung praktiziert. Zahlen aus Amerika belegen, dass rund ein Viertel der dortigen Internet-Nutzer am Wochenende zu Hause ihre berufsbezogenen Mails lesen und 42 Prozent dies sogar in ihrem Urlaub tun. Wenn aber alles schon so schön miteinander verwoben ist und wir aus dem Fluss der vielen Möglichkeiten kaum mehr aussteigen können, dann werden die Wege auch immer verschlungener und unübersichtlicher. Dieser Vorgang wird begleitet von einer Welle der Deregulierung, mit der immer mehr Entscheidungen über Zeit und Ort auf Einzelpersonen übertragen werden. Die Qual der Wahl ist dabei das flächendeckend anzutreffende Handlungsmodell der Postmoderne. Die Einzelnen werden mehr oder weniger gezwungen, ihre je eigenen Wege und deren Ordnung neu zu „erfinden“. Dies lässt sich zweifelsohne als ein Gewinn von zusätzlicher Zeit- und Ortsouveränität interpretieren. Der Preis dafür besteht jedoch in der Nötigung, allzeit flexibel sein zu müssen, auch wenn man dies nicht kann oder nicht will. Das gilt sowohl für den Arbeitsmarkt, als auch für die private Partnerwahl oder auch das Bildungshandeln. Neben einem erfreulichen Zuwachs an potentiellen Möglichkeiten führt dies tendenziell zu mehr Unsicherheiten und zum Anwachsen des Orientierungsbedarfs.

Dabei sollte aber nicht darauf vergessen werden, dass Menschen, auch die flexibelsten, zumeist in sozialen Bezügen und Bindungen leben und lernen. Die Strukturen, die gegenwärtig auf die Lebensgeschichten einwirken, erzeugen dabei vorwiegend einen Lebensmodus der vagierenden Bewegung, der Dynamik. In Laurent Cantets Film „Auszeit“ geht der Protagonist Vincent, ein von Selbstwertverlust geplagter Arbeitsloser, jeden Tag unbemerkt in die Empfangshalle einer großen Firma und täuscht hier Geschäftigkeit vor. Niemand achtet auf ihn. Er versteckt sich nicht in der Dunkelheit, sucht nicht Schutz hinter Mauern oder anderen Gegenständen, sondern bleibt in Bewegung, telefoniert ausdauernd mit einem kaputten Handy, hat seinen Laptop ausgepackt – er passt ins Bild. Gleichzeitig geht er selbst auf in der Imitation von business, denn eigentlich hat er den ganzen Tag nichts zu tun, als seinen Schwindel aufrecht zu erhalten. Er muss sein Fake-Leben weiterspielen. Das alles ist so ohne Ziel und doch so voller Bewegung, so voller echter Hektik und Aktivität, dass auch seine Müdigkeit am Ende des Tages echt ist. Alle Menschen in diesem Film sind nach ihrem Tagesgeschäft müde. Sie wenden alle Energie auf, um ihren Lebensstandard

irgendwie zu halten, um in Bewegung zu bleiben. Sie befinden sich so in einem Zustand ständiger Bewegung und Ruhelosigkeit zwischen Simulation, Flucht und Lust. In ihren Gesichtern und Gesten lassen sich die heutigen sozialen Abdrücke ihrer Bindung an diese Gesellschaft ablesen: Kurzfristigkeit und Zusammenhanglosigkeit, Diskontinuität, Gereiztheit, Überforderung und Ungeduld. Die hier beschriebenen Zustände kenne ich aus eigenen Untersuchungen über Menschen in Umschulungsmaßnahmen, nach Scheidungen oder eben dem Verlust des Arbeitsplatzes. Die Suche nach einer Form der Bindung die sie umtreibt, wird kaum noch erfüllt oder meist kurzfristig in Konsumerlebnissen gebunden. Auch das sollte bedacht werden, wenn wir heute über *Orte* des Lernens nachdenken. Leben ist vulnerabler geworden, anfälliger für prekäre Situationen.

Ich komme nun, nach dieser langen moralischen Predigt auf die Organisation von Bildungsprozessen zu sprechen.

Wann immer wir lernen, vollziehen wir dies innerhalb eines bestimmten Lernsettings. Dazu gehört nicht nur der intendierte Vorgang des Lernens an sich, seine Beziehungen zwischen Menschen, Inhalten und Didaktiken, sondern es geht dabei auch konkret um das, was uns räumlich umgibt.

Ich möchte Sie nun bitten, hier eine kleine Wahrnehmungsübung zu machen, nichts Schwieriges, nur ein wenig Vorstellungsarbeit. Ich werde sie jetzt gleich bitten die Augen zu schließen und in der Vorstellung zwei von mir bezeichnete Lernräume aufzusuchen.

Schließen Sie jetzt bitte die Augen und stellen Sie sich ihre Volksschule vor. Können sie das Haus sehen? Gehen sie hinein und sehen Sie sich ein wenig um.

Verabschieden Sie sich langsam wieder von ihrer Volksschule.

Jetzt möchte ich Sie bitten, einen Lernort bei sich zu Hause aufzusuchen. Stellen Sie sich eine Situation vor, in der Sie zu Hause gelernt haben. Versuchen Sie ein paar Eindrücke davon zu sehen: das Zimmer, die Geräusche, den Geruch.

Kommen Sie jetzt bitte wieder in diesen Raum zurück und sehen Sie sich ein wenig darin um.

Lernen hat viel mit der Umgebung zu tun. Die Wahrnehmungspsychologen meinen, dass wir in Situationen lernen, in der Koppelung von Stimmungen, Gefühlen und Kognitionen. Dafür sind wir verantwortlich, wenn wir organisierte Lernprozesse anleiten und begleiten.

Mit dem Begriff der Lernarchitektur oder Lernumwelt wurde in den letzten Jahren versucht, über die Gestaltung räumlicher, didaktischer oder auch virtueller Lernarrangements hinaus, vor allem die **Wechselbeziehung zwischen Lernen und materiellem Raum** zu betonen.

Eine solche Betonung der Lernarchitektur innerhalb des pädagogischen Handelns, z. B. durch die bewusste Gestaltung von Lernräumen, von Lernumgebungen und Lebenswelten, hat viel dazu beigetragen, Gelegenheiten für gelingendes Lernen zu schaffen. So wie unsere unmittelbare Umwelt großteils geschaffener Raum ist, der Auskunft über unsere Vorlieben, unsere Möglichkeiten und Grenzen gibt, so ist auch z. B. das Eintreten in ein Bildungshaus ein konkreter Schritt in eine bestimmte Lernwelt, die Signale und Botschaften aussendet. Schon der erste Eindruck gibt oft darüber Auskunft, was wir hier erwarten können. Das, was wir hier spüren, entscheidet dabei häufig schon, wie wir das Lernen, die Begegnung mit Menschen und Inhalten, auf uns wirken lassen. Solche Gefühle spielen auf den ersten Blick im Bereich der (Weiter-)Bildung eine eher untergeordnete Rolle. Der Sachbereich, der der Bildungsmaßnahme dienlich sein soll, steht natürlich im Vordergrund. Daneben geht es aber um situationsspezifische pädagogische Aufgaben, um Emotionen, die wesentlich an Lernprozessen beteiligt sind. Institutionelle Rahmenbedingungen haben dabei ihren wesentlichen Anteil durch die Bereitstellung von geeigneter Infrastruktur, die zu „persönlichen Kontakten“ führt, und zu einem kommunikativen und „unbeschwertem“ Umgang beiträgt. Dazu gehören neben der Bereitstellung von Lernplätzen und Seminarräumen, z.B. geeignete Pausenräumlichkeiten, die während und nach den organisierten Lernprozessen zum Verweilen einladen und ein weiteres Arbeiten möglich machen. Aber auch sämtliche in der Bildungsinstitution Beschäftigte, die mit den TeilnehmerInnen in persönlichen Kontakt treten, können durch ihren kommunikativen Umgang wesentlich zu einem günstigen Lernklima beitragen. Diese sozusagen **informelle soziale Infrastruktur**, innerhalb derer sich Bildung als „Aneignung und Klärung von Welt“ vollziehen kann, trägt viel zum

Gesamteindruck bei, in manchen Fällen gibt sie sogar über das pädagogische Erscheinungsbild hinaus besser Auskunft über die Stimmung, die Werthaltung innerhalb dieser Organisation als die in Programmen vorformulierten Ziele der Institution. Hier sind z. B. auch jene Personen zu erwähnen, die im Bereich des Service tätig sind, wie z. B. das Personal der Cafeteria oder auch die Putzfrauen. Dass auch diese Personengruppe zur Corporate Identity einer Institution gehört, wird oft negiert, aber gerade die hier sich ergebenden Kontakte mit (potentiellen) TeilnehmerInnen (Pausengespräche, Informationen) bringen eben die betreffende Institution in ein alltagsweltlich wahrnehmbares Gefüge für Außenstehende. Wie oft mussten TeilnehmerInnen schon erleben, dass sie, z. B. aus einem spannenden Seminar über innerbetriebliche Mitbestimmung kommend, vor eingeschüchterten, motivationslosen MitarbeiterInnen der Bildungsinstitution gestanden sind, die ihnen die guten Ratschläge und Diskussionen im Seminar gleich wieder relativiert haben. Oder z. B. die Erfahrung, nach einer intensiven und nahen Begegnung mit Menschen in einer Veranstaltung, am Büfett übersehen oder gar schroff angefahren zu werden, ist oft wie eine kalte Dusche. Die Welt hinter den geschlossenen Seminartüren und die davor wurde nur zu oft als nicht kompatibel, als gegensätzlich erlebt, was den gelingenden Kommunikations- und Bildungsprozessen oft einen unguuten Nachgeschmack verleihen kann. Die bislang einzig „harte Währung“ der Bildungsinstitutionen, die formelle Vermittlung von Wissen und Haltungen, kann längst nur noch als ein Standbein angesehen werden. Das zweite Spielbein, die Lern-Umgebung, das informelle institutionelle Klima, die Botschaft der Lernfreude u. dgl., wird immer wichtiger. Es reicht eben nicht mehr, formelle Vermittlungsinstanz zu sein, es gilt, selbst in der Gestaltung der Lernumgebungen innovativ zu sein. Die in Kursen erworbenen kognitiven Fähigkeiten müssen an soziale und emotionale Kompetenzen anschließbar sein. Solche Optionen fordern zumal von den klassischen Bildungsinstitutionen ein hohes Maß an institutioneller „Selbstreflexivität“. Sie müssen akzeptieren, selbst „lernende Organisationen“ zu werden. Bildungsinstitutionen müssen sich mit Stadtteilen, mit Initiativen vernetzen. Diese Entwicklung von subjekt- und situationsorientierten Methoden und Inhalten im didaktischen Bereich muss auch räumlich sichtbar sein. Darin drückt sich gleichzeitig auch eine Hinwendung vom **Aspekt des Bildung-machens zu dem des Bildung-möglich-machens** aus. Während im ersten Bereich Bildung vorwiegend als Anpassungsleistung gesehen wird, geht der zweite Ansatz in einen Bildungsbegriff über, der sich eben durch eine umfassende Herstellung von Kommunikationsprozessen auszeichnet, der sich in einem permanenten Wandel, in einer Vernetzung von Individuum, Wissen und Umwelt begreift.

Die neuen Anforderungen an die Individuen im neuen Jahrhundert fußen nicht nur auf ökonomischen Faktoren, sondern auch soziale und kulturelle Wandlungsprozesse bestimmen diese. Trotz fortbestehender sozialer Ungleichheiten haben sich die Bindungen an soziale Milieus und klassische Mentalitäten gelockert. Eine Inflation von Informations- und Konsumangeboten hat die Wahlmöglichkeiten der Gesellschaftsmitglieder dramatisch erhöht. Die Einzelnen sind dabei hochgradig abhängig von Institutionen und Mitteln, über die andere verfügen; dennoch werden sie gezwungen, als Akteure ihren je eigenen Lebenszusammenhang durch eigene Praxis selbst erst herzustellen.

Reicht es dabei aus, die BürgerInnen für einen diffus um sich greifenden Markt „fit“ zu machen, oder geht es nicht auch um Selbstreflexivität, um ein Lernen in erleb- und gestaltbaren Organisationen und „Umwelten“? In all den hoch propagierten „neuen Bildungsräumen“, den virtuellen Klassenzimmern, den Chatrooms, den Autobahnuniversitäten sehe ich für ein solches Unterfangen wenig Chancen, auch trotz eingebauter Meinungsbörsen und Newsgroups. Wenn Bildung, nicht bloß als dingliche „Realität“, sondern als „Potenzialität“, als Option gewichteter Möglichkeiten verstanden werden kann, dann greift sie weit über das Qualifikationsgut Wissen hinaus. **Wissen ist ein verbraucherorientiertes, auf die Ausweitung seines Geltungsbereichs bedachtes Konzept, ist Antwort auf ein wahrgenommenes Nichtwissen. Bildung ist eine entgegenhaltende Kraft, das Aufspannen eines Horizonts, ist Übergang, Vergewisserung in der Bewegung – und dafür bedarf es der Begegnung.** In diesem Sinne brauchen Menschen Begegnungsorte, die Ihnen Begleitung ermöglichen.

Die Pädagogik ist aber eine bescheidene Profession und stark von den (Lern-) Kontexten abhängig. Hierin liegt auch eine zentrale Paradoxie pädagogischer Interventionsstrategien, denn diese reichen oft nicht an die wesentlichen Problemursachen heran.

Die Orte der Bildung sind, wie schon erwähnt, sozial aufgeladene Territorien. „Wer hat, dem wird gegeben“, scheint hier noch immer das Motto zu sein. Der schöne Schein der *Lifelong Learning Society* beseitigt dabei keineswegs die bestehenden Selektions- und Exklusionsmechanismen des „alten“ Bildungssystems. Er überlagert und verschärft diese in vielen Fällen noch. „Klasse“ und „Geschlecht“ bleiben die entscheidenden Indikatoren, erwartungsgemäß spielt das *Alter* zunehmend eine Rolle. Die OECD-Prognose beschreibt diese Szenario folgendermaßen: 'For those who have successful experience of education, and who see themselves as capable learners, continuing learning is an enriching experience, which increases their sense of control over their own lives and their society. For those who are excluded from this process, however, or who choose not to participate, the generalisation of lifelong learning may only have the effect of increasing their isolation from the world of the "knowledge-rich".'

Und auch in der Umsetzung des Gelernten in Geld und Position zeigen sich empirisch klare Ungerechtigkeiten. Während z. B. Männer aus jeder kleinsten Ausbildung Kapital zu schlagen versuchen, sammeln Frauen immer noch Ausbildung um Ausbildung, oft nur um dann zu sehen, dass sie am „Markt“ nicht schnell genug waren, um hier noch wichtige Territorien zu besetzen. Wohin führen denn all die vielen Ausbildungen wirklich?

## 2

Es gibt da eine kleine Szene in einem Film von Buster Keaton, in der er versucht als Sportler zu beeindrucken. Nach seinen anfangs erfolglosen Weitsprungversuchen (die er allerdings aus dem Stand unternimmt) wird er darüber belehrt, dass ein längerer Anlauf nötig ist, woraus Buster Keaton schließt: Je länger der Anlauf, desto weiter der Sprung. Also läuft er los, über Felder und Wiesen, über einsame Pfade und breite Alleen, um sich schließlich erschöpft dem Sportplatz zu nähern und auf die Bahn zur Sprunggrube einzubiegen, wo ihm mit letzter Kraft ein kleines, erstolpertes Sprünglein gelingt. Der Weg war weit, der Ertrag aber gering.

Dieses Missverhältnis von Anlauf und Sprung, von Aufwand und Erfolg, lässt sich auch auf das „Bildungsgeschäft“ übertragen, wo immer mehr Vorbereitung, Training und Anlauf oft zu einem geradeso kleinen beruflichen oder lebensweltlichen Hüpfen vorwärts führt.

Wie kann nun einem solchen Missverhältnis – wohl wissend, dass es auch oft die Umwege sind, die wertvoll sind – vorgebeugt werden? Wie lassen sich Anlauf und Zielsprung besser aufeinander abstimmen?

Warum und auf welche Weise lebenslanges Lernen am besten gefördert wird und in welcher Weise Beziehungen in Lehr-/Lernkontexten im Erwachsenenalter wichtig werden, ist noch nicht hinreichend erforscht. Hinweise darauf sind in der Bildungsbiographieforschung und in Untersuchungen zur Erfahrungsbearbeitung aus erwachsenenpädagogischer Sicht zu finden. Mit Sicherheit sind aber Beziehungsfähigkeit und Emotionsregulierung, gestützt auf interpersonellen Austausch, Offenheit, aber auch Milieueingebundenheit, für pädagogisches Handeln im lebenslangen Lernen eine unterstützende und stärkende Grundvoraussetzung.

Der Eigensinn von Entwicklung und Bildung im Lebenslauf der Individuen und ihr Angewiesensein auf Beziehung und Austausch, eben Bildung und Bindung im weitesten Sinne, macht menschliche Kreativität und Vielfalt aus.

Erfahrungen in den Selbstlernzentren zeigen, dass es nicht ausreicht, nur die technische Infrastruktur, die Aschenbahn, bereitzustellen. **Lernende mit mangelnden**

**Selbstlernkompetenzen und fehlenden Erfahrungen in der Organisation eigener Lernprozesse scheuen sich vor der Gestaltung des eigenen Lernprozesses und der Übernahme der Verantwortung für den eigenen Lernerfolg.**

Aufgrund dieser Erfahrungen wird derzeit in diversen Modellprojekten der Fokus auf die Beratung und Begleitung der Lernenden in Lernzentren gerichtet. Hierbei wird besonderes Augenmerk auf den bisherigen Lernprozess des Einzelnen gelegt. Die MitarbeiterInnen in ihrer Rolle als BeraterIn, Coach, MentorIn bzw. RatgeberIn beraten und begleiten den

Lernenden in der Gestaltung seines Lernarrangements und in der Erarbeitung des Lernziels. Sie stimmen mit ihm sein Methodenwissen hinsichtlich der Gestaltung des Lernprozesses ab und begleiten die Lernenden hinsichtlich der Erarbeitung der Lernwege, die ein erfolgreiches Lernen ermöglichen. Im gesamten Lernprozess können die Lernenden ihr Lernverhalten und ihre Lernerfahrungen reflektieren, um den Lernerfolg zu kontrollieren und gegebenenfalls die Lernstrategie zu verändern, die vom Vorwissen und von den tatsächlichen methodischen Kompetenzen des Lernenden abhängt.

Gerade die Selbstlernkompetenzen, die in offenen Lernangeboten die Lernsituationen maßgeblich bestimmen, liegen häufig brach und müssen erlernt bzw. trainiert werden. Fehlen den Lernenden methodische Kenntnisse zum Selbstlernen, bevorzugen sie fremdgesteuerte Lehrveranstaltungen, die wiederum häufig nicht dem konkreten Lernbedarf der Einzelnen gerecht werden können. Daraus könnte wiederum Frustration entstehen, die die Lernbereitschaft und das Lernverhalten negativ beeinflussen.

Spezifische Lernzentren sollten den Lernenden helfen, ihren Lernweg zu konkretisieren und geeignete Lernstrategien auf den jeweiligen Bedarf zugeschnitten zu realisieren. Demzufolge sind Orte der Begegnung ein unverzichtbares Element für die Etablierung der sogenannten Selbstlernzentren in einer neuen Lernkultur.

Die Aufhebung der gebundenen Lernorte und ihre großflächige Verlegung in andere Lebensbereiche (wie dem Arbeitsplatz, dem Heim oder auch den vielen Transitbereichen – wie die Autobahnuniversität oder viele Angebote über das Internet) ermöglichen natürlich auch viele wertvolle neue Zugangsweisen zu Lernprozessen. Vor allem Menschen, die mit institutionellem Lernen negative Schulerfahrungen verbinden, scheuen den Weg in die organisierten Kurse, da sie Lernen hier meist als Strapaze, Unterrichtung und als wenig förderlich erlebt haben. Andere Lernende nutzen wiederum nur solche Lernorte die ihnen in der Vergangenheit als positiv und erfolgreich erschienen.

Vielen Menschen ist meist aber nur unzureichend bewusst, an welchen Orten und in welchen Situationen und mit welchen Lernmitteln sie bisher am effektivsten gelernt haben. Hier wäre es zielführend, flexible Lernserviceeinrichtungen zu etablieren. Dadurch könnte den Ansprüchen einer neuen Lernkultur entsprochen werden, da sie gezielt Problemlösungsstrategien entwickeln und unterstützen und auch die sogenannte „Bildungsfernen“ erreichen könnten.

Solche Lernserviceeinrichtungen können dabei recht unterschiedlich ausgerichtet sein. Dies können kommunale Lernzentren, die an Gebietskörperschaften, an Büchereien, in Firmen gebunden oder auch computergestützte Netzwerke sein.

Der Wille der Lernenden, ihre Kompetenzen zu erweitern, ist zwar die Grundvoraussetzung zum Lernen, bietet allerdings noch keinen direkten Zugang. Die Art und Weise, wie und wo Lernangebote offeriert und vorgestellt werden, beeinflusst das Interesse und die Lernmotivation in starkem Maße. Institutionen mit überzeugenden Ausdrucksformen, einladendem Lerndesigns, mit bewegenden Stilformen, atmosphärisch verdichteten Lernumwelten sind hier wichtig, denn es gilt, das Lernen in den verschiedensten Lebenssituationen mit anderen sinnvollen Tätigkeiten und Interessen so verbinden.

Günther Dohmen (Das informelle Lernen und seine Unterstützung durch kulturelle Initiativen und Bildungszentren. Expertise 2000, S. 4 [http://www.die-frankfurt.de/efil/expertisen/dohmen00\\_11.htm](http://www.die-frankfurt.de/efil/expertisen/dohmen00_11.htm)) unterscheidet dabei verschiedene

Lernumwelten:

- In **Lernläden, Lernateliers oder Lernlabors** können Interessierte die unterschiedlichen Lernutensilien (Materialien, Multimedia-Ausstattung, Lernhilfen) erproben, ausleihen, leasen, bestellen oder kaufen. Sie finden hier detaillierte Informationen zu einem aktuellen thematischen Schwerpunkt und können mit anderen Nutzern unterschiedliche Positionen und Perspektiven diskutieren. Neben diesen Lern- und Begegnungsmöglichkeiten steht dem Lernenden eine Telefon-Hotline zur Verfügung, die den Beratungsanforderungen zusätzlich gerecht wird. (Dabei kann auch die „neue digitale Bildungskluft“ überwunden werden, indem

- Interessierte die Chance haben, moderne Entwicklungen und technische Neuentwicklung der Hard- und Software zu erproben, zu trainieren und zu nutzen.)
- **Lernagenturen** vermitteln sowohl Lernpartner und Selbstlernmaterialien als auch Experten und Beratungsmöglichkeiten (sowohl Weiterbildungsberatung als auch Lernberatung). Sie organisieren Möglichkeiten der Arbeitserprobungen in Praktika, Bildungsstipendien und reservieren Plätze in Bildungsveranstaltungen und Lernabteilen in Zügen u.ä..
  - In **Lern-Fitness-Studios** lernen die Nutzer verschiedene Lernmethoden und –techniken kennen und trainieren Methodenkompetenzen zur Erschließung von Zugängen zu interessierenden Informationen, Wissensmodulen und Lernperspektiven oder zur Nutzung technologischer Lernerleichterungsmöglichkeiten
  - Die Berater in **Wissenschaftsläden** bereiten gemeinsam mit einer Vielzahl von Experten verschiedener Disziplinen wissenschaftliche Erkenntnisse allgemeinverständlich auf und stellen sie dem interessierten Bürger zur Verfügung. (In einem ersten Gespräch beschreibt der Bürger seine aktuellen Wissensbestände und Wissenslücken näher und gibt gegebenenfalls die Klärung der offenen Fragen in Auftrag. Zu einem späteren Zeitpunkt kann er sich in einem Expertengespräch näher informieren oder die aufbereiteten Erkenntnisse im Wissenschaftsladen erhalten. Zusätzlich demonstrieren die Experten ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse in Form von Experimenten, stellen ihre Methoden allgemeinverständlich vor und vermitteln ihr Wissen über das Internet bzw. speziell eingerichtete Intranets.)
  - In Ergänzung der Arbeitsämter bieten sogenannte **Job-Häuser** Arbeitssuchenden und Wiedereinsteigern gezielte Informationsprogramme über bestimmte Berufstätigkeiten, betriebliche und überbetriebliche Qualifizierungs- und Karrieremöglichkeiten und offene Arbeitsplätze an. Gegebenenfalls haben Interessierte sofort die Möglichkeit, sich auf diese Stelle zu bewerben und online in Kontakt zu treten.
  - **Bürgerhäuser** dienen als Treffpunkte für bürgerschaftliche Anliegen, Initiativen und Diskussionen. Sie bieten allen Bürgern generationenübergreifend Möglichkeiten ihr Lebensumfeld nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zu gestalten und Lernanlässe zuschaffen.
  - In Sprachzentren, wie z.B. **Sprachcafés** kann der Lernende im Rahmen des geselligen Beisammenseins oder im Internet eine selbstgewählte Fremdsprache vertiefen oder den Einstieg in eine Fremdsprache finden. Er erfährt über Gesprächspartner und Präsentationen Näheres über die Sprachlernmöglichkeiten, die Menschen und Kulturen in anderen Ländern.
  - In **Performance Studios** können die Besucher Problemsituationen entsprechend eigener Erfahrungen inszenieren, zusammen weiterspielen, präsentieren und diskutieren, um neues Lernen zu provozieren. Mediale Aufbereitungen können anderen Lernergruppen zur Verfügung gestellt werden. (Es ist wichtig für den Besucher, durch persönliche Gestaltungsmöglichkeiten selbst (wenn gewünscht mit Unterstützung) individuelle Lernwege zu gestalten und zu reflektieren. In vielen Einrichtungen können die Besucher zusätzlich Veranstaltungs- und Gruppenräume nutzen.)

Diese vielfältigen Angebote, lernunterstützender Strukturen sind Reaktionen auf die mannigfaltigen Bedarfe der Lernenden und die gesellschaftlichen Anforderungen. Die Bürger werden zunehmend gefordert, in den unterschiedlichen Lebenssituationen, an den verschiedenen Lernorten und verschiedenen Lernpartnern selbstständig zu lernen und ihre Kompetenzpotenziale zu verwerten. Um möglichst viele BürgerInnen zu erreichen und ihnen Lernen als hilfreiches Erlebnis nahe zu bringen, bedarf es einer breiten Angebotspalette der Lernserviceeinrichtungen, die aufgrund ihrer flexiblen und offenen Angebote auf die individuellen Bedarfe der Lernenden eingehen. Hierbei kann nicht jede Lernserviceeinrichtung auf alle Bedarfe der Lernenden ausgerichtet sein. Herkömmliche vorstrukturierte und fremdorganisierte Angebote, wie sie in den meisten Weiterbildungseinrichtungen vorzufinden sind, reichen häufig nicht aus, dem Lernenden

gezielt Hilfe zu leisten. Zur Unterstützung des lebenslangen Lernens entwickeln sich derzeit offene und modulare Supports, die sowohl Informations- und Kommunikationstechnologien als auch anregend-beratende Hilfe anbieten.

Es gilt hier, die Synergien für sich zu verwerthen. Hierzu müssen die Lernserviceangebote der Weiterbildungseinrichtungen individualisierter offeriert und kombinierbar gestaltet werden. Pädagogische Kreativität ist gefragt. Es geht nicht um die Verdrängung der traditionellen Lernformen. Sie sollen durch offene Lernformen und Telelernformen sinnvoll ergänzt und weiterentwickelt werden. Es ist jedenfalls eine große Herausforderung für die Weiterbildung, das notwendige lebenslange Lernen durch seine Einbettung in eine umfassende, räumliche, emotional und sozial ansprechende Lernkultur in einen tatsächlich lebensbegleitenden Prozess münden zu lassen.

Es wird auch in Zukunft viel Mut dazu gehören, sich diesen Fragen und Herausforderungen zu stellen, wenngleich die Tendenzen gegen diese Form der Verortung von Bildung sprechen. Es ist deutlich zu sehen, dass sich die Bildungspraxis immer stärker individualisiert. Sowohl die Lerninhalte, als auch die Lernorte isolieren Menschen heute mehr und mehr. Erwachsene sehen sich heute in weiten Teilen selten mehr als Individuen, die voneinander lernen, sondern sie sind in erster Linie darauf bedacht, beruflich aber auch rein persönlich weiterzukommen, um individuellen Karrierebedürfnissen zu entsprechen. Die zunehmende Privatisierung und Instrumentalisierung von Bildung scheint derzeit nicht aufhaltbar, Erwachsenenlernen wird zu einem reinen Instrument des beruflichen Weiterkommens, zum Jobtraining. Der Mehrwert der hierbei erzielt werden will, ist einzig kapitalmagnetisch. Dabei geht viel an individueller Kraft und auch an sozialem Sinn verloren. Diese derzeitig propagierten technologischen Lösungen greifen für mich in diesem Sinne zu kurz. Will Bildung an der Gestaltung der Welt teilhaben, müssen dafür Bildungsräume gestaltet werden, die Zukunftsvertrauen über Handlungsfreude herstellen können. Es geht hier für mich um die soziale Verankerung der Menschen in überschaubaren, verlässlichen menschlichen Bezügen. Trotz der großen Verunsicherungen, der wachsenden Ohnmacht den gesellschaftlichen Zwängen gegenüber, dem bohrenden Gefühl der Bedrohung durch globale und exterritoriale Mächte, ist dieses Zutrauen lebensnotwendig. Oskar Negt hat unlängst kürzlich in einem Artikel über das Verschwinden des Öffentlichkeitsbewusstseins darauf hingewiesen, wie Menschen heute die Wirkungen ihrer Beteiligungen erfahren können. Er schreibt dazu in einem Essay in der Frankfurter Rundschau vom 16.09.2002: *„Es ist bedrohlich, in welcher Weise gerade diese zwischen Distanz und Nähe ausbalancierten ‚lebhaften Einheiten‘ der betriebswirtschaftlichen Rationalisierung zum Opfer fallen. Viele der Institutionen sind zu weit entfernt und andere zu sehr auf die individualistischen Perspektiven reduziert. Diese gesellschaftlichen Zwischenwelten wieder zu fördern, ist ein wesentliches Element des notwendigen Umdenkens“*. Ähnliches, denke ich, gilt auch für das Lebenslange Lernen. Auch dieses ist nur sinnvoll, wenn Bildung die Entwicklung gesellschaftlichen Urteilsvermögens mitbedenkt. Gerade in einer Zeit der gesellschaftlichen Umbrüche sind Lernprozesse, die sowohl dem sachlichen Kompetenzerwerb als auch der Orientierung dienen, existenznotwendig für die Stabilität einer demokratischen Gesellschaftsordnung. Will Erwachsenenbildung als eigenständiges Tätigkeitsfeld weiterexistieren, so muss sie meiner Meinung nach wieder zu ihrer originellen gesellschaftsverändernden Perspektive suchen. Dabei geht es auch darum, wie die Plätze des organisierten Lernens aussehen, welche Kraft sie im Individuum und in Gruppen unterstützen, ob sie sich nur als Autobahn oder auch als Rastplatz verstehen.

Ort der Bildung – wie dieser hier, an dem wir uns heute befinden – können solche zwischen Distanz und Nähe ausbalancierten lebhaften Einheiten des Lernens sein. Virtuelle Klassenzimmer können dies nicht bieten. Jenseits der immer kürzeren Wellen neuer Bildungs- und Beratungsmoden ist es wichtig, dass Menschen sich auch an Menschen bildend abarbeiten. Dazu bedarf es aber der Gemeinschaft (was früher oft z. B. mit politischer Bildung umschrieben wurde), braucht es Zeit und Zuverlässigkeit. Wer ständig den Ort oder die Identität wechseln muss, geht (wie Sennett meint) jeder Vergemeinschaftung verloren. Wer sein Leben nach dem Rezept heutiger erfolgreichen Karrieren gestaltet, wo es um die ständige Neukombination von scheinbar beliebig zusammensetzbaren Wissensressourcen zu einem Rentabilität versprechenden „Portfolio“



geht, für den sind Formen der Vergesellschaftung letztlich nur Ballast. Wollen wir aber so leben?

Ich habe mit einem Bild der Reise begonnen und möchte hier mit einem anderen Reisebild enden.

Ein Weltenreisender des letzten Jahrhunderts, Bruce Chatwin, schreibt über die Verbindung der Wahrnehmungsprozesse von Raum, Zeit und Mensch der australischen Aborigines in diesem Sinne: „Manchmal“, sagte Arkady, „wenn ich meine alten Männer durch die Wüste fahre und wir zu einer Kette von Sandhügeln kommen, fangen sie alle plötzlich zu singen an. Was singt ihr Leute da? frage ich sie, und sie antworten: Wir singen das Land herbei, Boß. Dann kommt das Land schneller!“ Aborigines konnten nicht glauben, dass das Land existierte, bevor sie es sehen und singen konnten – wie auch das Land in der Traumzeit nicht existierte, bevor die Ahnen es sangen. „Das Land muss also zuerst als Vorstellung im Kopf existieren?“ sagte ich. „Und dann gesungen werden? Erst dann kann es als existent bezeichnet werden?“ „Richtig.“ „Mit anderen Worten, existieren bedeutet wahrgenommen werden?“ „Ja.“ (Chatwin 1987, S. 25.)

Ähnliches stelle ich mir für gelingende Bildungsprozesse vor.